

Thomas Lindenberger

Einleitung. Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.488>

Reprint von:

Thomas Lindenberger, Einleitung. Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen, in: Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen, herausgegeben von dems., Böhlau Köln, 2006 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 33), ISBN 3-412-23105-3, S. 9-23

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>

Zitationshinweis:

Thomas Lindenberg (2006), Einleitung. Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.488>

Ursprünglich erschienen als: Thomas Lindenberg, Einleitung. Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen, in: Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen, herausgegeben von dems., Böhlau Köln, 2006 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 33), ISBN 3-412-23105-3, S. 9-23

Inhalt

THOMAS LINDENBERGER

Einleitung	9
Massenmedien als Teil der Geschichte des Kalten Krieges.....	11
Der Kalte Krieg als Teil der Geschichte der Massenmedien	14
Massenmedien als Gegenstand der zeithistorischen Forschung.....	17
Zu den Beiträgen.....	19
Danksagungen.....	23

I. Film als Grenzüberschreitung im Kalten Krieg

ULRIKE WECKEL

Begrenzte Spielräume: Wolfgang Staudtes Filme und deren Rezeption im Kalten Krieg	25
Grenzgänger Staudte: Selbstinszenierung und die Macht der Verhältnisse	27
Schwierigkeiten beim grenzüberschreitenden Verleih: <i>Der Untertan</i>	31
Streit um eine Szene: <i>Rosen für den Staatsanwalt</i>	35
Beschränkte Wahrnehmung eines filmischen Angebots: <i>Kirmes</i>	37
Begrenzte Spielräume	46

BERND STÖVER

„Das ist die Wahrheit, die volle Wahrheit“. Befreiungspolitik im DDR-Spielfilm der 1950er und 1960er Jahre.....	49
Film als Quelle zur Geschichte des Kalten Krieges.....	49
Die <i>Liberation Policy</i> als Thema der DEFA.....	52
Der Film als Beweis: Befreiungspolitik und Mauerbau.....	59

Abschluss einer öffentlichen „Beweisführung“: Der Film „For Eyes Only“	62
Ein Fazit: Spielfilmwahrheiten des Kalten Krieges	75

LARS KARL

Das Bild des Siegers im Land der Besiegten: Der sowjetische Kriegsfilm in SBZ und DDR, 1945–1965	77
Die SMAD wird aktiv	79
Filmeinsatz und Publikumsreaktion	80
Stalinkult in der DDR.....	82
Eine Ode auf den Feldherrn – <i>Der Fall von Berlin</i> (1949/50)	83
<i>Der Fall von Berlin</i> in der Kasernierten Volkspolizei (KVP).....	86
Die Spielplanpolitik im „Neuen Kurs“ (1953–55).....	88
Das Eis bricht – <i>Die Kraniche ziehen</i> (1957).....	90
Der Einzelne als Spielball der Geschichte – <i>Ein Menschenschicksal</i> (1959).....	93
Der Krieg als Alltagserlebnis – <i>Die Ballade vom Soldaten</i> (1959).....	99
Der Krieg als Albtraum – <i>Ivans Kindheit</i> (1962).....	101
Der Krieg des georgischen Weinbauern – <i>Der Vater des Soldaten</i> (1964).....	105
Resümee	108

II. Kalte Krieger und Klerus

MARCUS M. PAYK

Antikommunistische Mobilisierung und konservative Revolte. William S. Schlamm, Winfried Martini und der „Kalte Bürgerkrieg“ in der westdeutschen Publizistik der späten 1950er Jahre.....	111
Zwei „Streitschriften“ des „Kalten Bürgerkrieges“	113
Antikommunistische Appellation an die Öffentlichkeit.....	120
Das konservative Menetekel: Sicherheit und Wehrbereitschaft in der Demokratie	128
Mobilisierung und Revolte. Zur konservativen Erfahrung der frühen Bundesrepublik	134

CHRISTINE BARTLITZ

„Hütet euch vor falschen Propheten!“ Hörfunkkommentare der katholischen Kirche aus Berlin 1950–1962	139
Kalter Krieg, Massenmedien und Religion	140
Bistum Berlin	145
Hörfunkkommentare aus katholischen Kreisen	150
Frieden oder Freiheit?	154
Von der braunen zur roten Diktatur	161
Rechristianisierung und Öffentlichkeiten	164
Resümee und Ausblick	167

III. Repräsentationen von Geschlecht und Politik

UTA C. SCHMIDT

„Das Problem heißt: Schlüsselkind“. Die „Schlüsselkinderzählung“ als geschlechterpolitische Inszenierung im Kalten Krieg. Einführende Überlegungen zu „Geschlecht“ und „Kalter Krieg“	171
Einführung: „Schlüsselkinder“ im Kalten Krieg	171
Sozialstrukturelle Dimensionen des Schlüsselkindphänomens	175
Geschlechterpolitische Dimensionen der „Schlüsselkinderzählung“	180
Diskursive und kommunikative Dimensionen der „Schlüsselkinderzählung“	182
Kirchen, Gewerkschaften, Parteien	187
Die DDR als „Kontrahent“ im öffentlichen Kommunikationsraum	191
Die „Schlüsselkinderzählung“ als geschlechterpolitische Inszenierung im Kalten Krieg	194
Zusammenfassung: Geschlecht und Kalter Krieg	199

UTA SCHWARZ

Der blockübergreifende Charme dokumentarischer Bilder: Tradition, Ideologie und Geschlecht in der Repräsentationsordnung der bundesdeutschen und der DDR-Wochenschau der 1950er Jahre.....	203
Audiovision als Dispositiv der Körper.....	203
Die diskursive und politische Etablierung der neuen Wochenschauen.....	207
Arbeitskörper.....	213
Konsumkörper.....	219
Wochenschauen und ihr Publikum.....	225
Zwei Repräsentationsordnungen?.....	229

IV. Fernsehen im Systemkonflikt

THOMAS HEIMANN

Television in Zeiten des Kalten Krieges. Zum Programmaustausch des DDR-Fernsehens in den sechziger Jahren.....	235
Eurovision/Intervision.....	237
Probleme des DDR-Fernsehfunks als journalistisch-publizistisches Medium in den fünfziger Jahren.....	239
Die DDR und ihr Fernsehprogramm an der Nahtstelle der Blöcke.....	244
Einkauf von Filmen und Lizenzen im Programmaustausch.....	247
Stellenwert des Programmaustauschs in der Programmgestaltung.....	249
Feindliche Ideologien im DDR-Fernsehprogramm?.....	254
Westernisierung in der Blockkonfrontation?.....	260

ANHANG

Zu den Autoren.....	263
Abkürzungsverzeichnis.....	267
Literaturverzeichnis.....	269

Einleitung

Das plötzliche und weitgehend friedliche Ende des Systemkonflikts hat zahlreiche Untersuchungen zu Entstehung und Verlauf des Kalten Kriegs ermöglicht, die endlich auf solider Quellen-Grundlage Antworten auf seit langem diskutierte W-Fragen geben: Wer hat angefangen, wer waren die Antreiber, wer die Abwartenden? Wann begann der Kalte Krieg? Wie nahe war er wann einem atomaren Krieg? Ob es sich um die sowjetische Deutschlandpolitik, die Verantwortung für den Beginn des Koreakriegs, Moskaus Zustimmung zum Mauerbau, den genauen Verlauf der Kuba-Krise oder um die Stellvertreterkriege außerhalb Europas handelt, in vielen Einzelfragen wie im Zusammenhang konnten Politik-, Diplomatie- und Militärgeschichtler lang gehegte Vermutungen und Plausibilitätsannahmen endlich widerlegen, bestätigen oder zu abgewogenen und fundierten Aussagen weiterentwickeln. „We know now“ lautet in diesem Sinne der treffende Titel eines Buches, in dem der amerikanische Historiker John Lewis Gaddis 1997 eine erste Bilanz der nunmehr gesicherten Befunde zusammenfasste:¹ Demnach „wissen“ wir nun, dass im Verhältnis der beiden Hauptkontrahenten USA und Sowjetunion dem Gleichgewicht des Schreckens ein strukturelles Ungleichgewicht an ökonomischen, ideologischen und kulturellen Ressourcen gegenüberstand. Wir „wissen“ den strukturellen Unterschied zwischen dem westlichen „empire by invitation“ und der erzwungenen Staatengemeinschaft im Osten in seiner Tragweite genauer einzuschätzen. Wir haben ein wesentlich genaueres Bild von den inneren Widersprüchen des östlichen Lagers, die mit der Metapher des Einheit suggerierenden „Blocks“ jahrzehntelang eher verfehlt wurde. Und wir in Deutschland „wissen“ natürlich fast alles, so möchte man meinen, über den ostdeutschen Teilstaat und den innerdeutschen Sonderkonflikt: Von der Partei- und Staatsspitze bis hinunter in die Betriebe und Wohnviertel, von der Westarbeit der SED bis zum Agentenheer der Hauptverwaltung Aufklärung des Ministeriums für

1 John Lewis Gaddis, *We know now. Rethinking Cold War History* Oxford 1997. – Ich bedanke mich bei Marcus M. Payk, Patrice G. Poutrus, Inge Marbolek und André Steiner für hilfreiche Kommentare und Anregungen.

Staatssicherheit ist in den vergangenen fünfzehn Jahren vieles in Nahaufnahme wie im Panoramablick erfasst und kartiert worden.²

Ohne die Verdienste dieser Literatur schmälern zu wollen – dies ist kein weiteres „We-know-now“-Buch über den Kalten Krieg. Selbstverständlich war die Klärung seit langem unter den Nägeln brennender, aber mangels Quellenzugang kaum zu beantwortender Fragen für die Erneuerung der Forschung über den Kalten Krieg unverzichtbar. Auf Dauer aber hängt Erkenntnisfortschritt in der Wissenschaft nicht von der Beantwortung seit langem gestellter, sondern von der Entdeckung und Begründung neuer, bislang nicht vorstellbarer oder für bedenkenswert gehaltener Fragen ab. Das Ende des Kalten Krieges kann und muss auch als Möglichkeit genutzt werden, neue historische Problematiken zu entwickeln. Befangenheiten, die sich aus der direkten Zeitgenossenschaft der Forscher/innen mit dem Erkenntnisgegenstand ergaben, verlieren zunehmend an Bedeutung. Das Blickfeld erweitert sich: Neben den Tatsachen der „großen Politik“ und der internationalen Beziehungen wendet sich das Interesse verstärkt sozial- und kulturgeschichtlichen Aspekten zu. Ihre Untersuchung trägt zum genaueren Verständnis jener Gestalt bei, die der Systemkonflikt in der atlantisch-europäischen Hemisphäre angenommen hat. Einige Beispiele: Die östliche Arbeiter-Sozialpolitik der Fürsorgediktatur stand in einem widersprüchlichen Konkurrenz- und Nachahmungsverhältnis zum westlichen Wohlfahrtsstaat und seiner sozialen Marktwirtschaft.³ Die globale Ausbreitung und Attraktivität neuer Konsummuster und Lebensstile durchdrangen erstaunlich mühelos den „Eisernen Vorhang“ und forderten in den staatssozialistischen Diktaturen zu systemwidrigen Aneignungen „von unten“, aber auch systemgerechten Adaptionen „von oben“ heraus. Dabei konnten westliche und östliche Gesellschaften in unterschiedlichem Umfang auf ähnliche Erfahrungen der industriellen, technologischen und urbanen Moderne zurückgreifen, die zu ähnlichen Problemlösungen und Verhaltensmustern disponierten. Auch und gerade der Kalte Krieg lässt sich als ein Stück transnationale Gesellschaftsgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erforschen und darstellen.

Diese Beispiele zeigen, dass zu den Tatsachen, die wir „jetzt wissen“, Fragen hinzukommen, die wir erst jetzt stellen können oder wollen. Warum erst jetzt? Sozial- und kulturgeschichtliche Zugänge haben bekanntlich nicht erst seit dem Zusammenbruch der staatssozialistischen Diktaturen Eingang in die Zeitgeschichte gefunden. Allerdings konzentrierten sie sich in Deutschland auf die Zeit vor 1945. Frühe US-amerikanische Innovationen auf dem Gebiet der Stalinismusforschung und zur Kultur des Kalten Krieges in den fünfziger Jahren stießen in der Bundesrepublik zunächst auf wenig Resonanz. Der innerdeutsche Systemkonflikt schien – oberflächlich betrachtet – ein Thema für „kalte Krieger“ zu sein, überwiegend beheimatet in einer Subdisziplin der Politologie namens „DDR-Forschung“. Die noch heute mit Gewinn zu lesenden Überblicksdarstellungen des Historikers Christoph

2 Rainer Eppelmann/Bernd Faulenbauch/Ulrich Mählert (Hg.), Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung, hg. im Auftrag der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Hermann Weber zum 75. Geburtstag, Paderborn u.a. 2003.

3 Peter Hübner/Christoph Kleßmann/Klaus Tenfelde (Hg.), Arbeiter im Staatssozialismus. Ideologischer Anspruch und soziale Wirklichkeit, Köln u.a. 2005 (Zeithistorische Studien Bd. 31).

Kleßmann schienen als markante Ausnahmen diese Regel zu bestätigen.⁴ Die verschiedenen Spielarten der Sozial-, Kultur- und Alltagsgeschichte hingegen verband bei allen Zwistigkeiten untereinander eine gewisse Distanz zu jenem Antikommunismus, wie er für die frühe Bundesrepublik charakteristisch war, und dem sich auch zu Zeiten der Entspannungspolitik das Interesse für den anderen deutschen Staat immer noch irgendwie zu verdanken schien.

Nach 1989 dauerte es einige Jahre, bis diese beiden in Geschichts- wie in den benachbarten Gesellschaftswissenschaften angesiedelten Paradigmen zu einem konstruktiven Verhältnis wechselseitiger Ergänzung fanden. Davon profitieren nun auch die neuen Ansätze zur Erforschung der Geschichte des Kalten Krieges. Die hier vorgelegte Sammlung von Aufsätzen ist im Umfeld eines Forschungsprojektes entstanden, das Teil dieser Konjunktur ist und am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam seit 2001 das Verhältnis von Massenmedien und Kaltem Krieg bearbeitet. Es handelt sich um Zwischenergebnisse aus individuellen Einzelforschungen. Arbeiten zu weiteren Untersuchungsgegenständen, deren Ergebnisse in einem weiteren, umfangreicheren Band zur Kulturgeschichte des Kalten Krieges in Europa zusammengefasst werden, dauern noch an. Die folgenden Thesen zur gesellschafts- wie mediengeschichtlichen Interpretation des Kalten Krieges halten gleichwohl in aller Vorläufigkeit und Kürze einige Grundannahmen wie auch erste allgemeine Befunde der gemeinsamen Projektarbeit fest.⁵

Massenmedien als Teil der Geschichte des Kalten Krieges⁶

Beginnen wir mit der nahe liegenden Frage nach der Bedeutung der Massenmedien für den Kalten Krieg. Massenmedien waren politisches Kampfmittel und Hersteller sozialer und kultureller Wirklichkeiten in einem. Ihre Bearbeitung erfordert daher die Verknüpfung politik- und sozial- bzw. alltagsgeschichtlicher Betrachtungsweisen. Massenmedien können nur in einem Gefüge von Institutionen und Machtbeziehungen funktionieren, deren Untersuchung politikgeschichtliche Fragestellungen und Untersuchungsmethoden erfordert. Das zeigt ein kurzer Blick auf ihre Geschichte in Deutschland vor 1945: Zu verweisen ist hier auf die Entstehung der modernen Massenpresse noch im Kaiserreich, die während des Ersten Weltkriegs durch die Politik vorangetriebene Zentralisierung der Filmindustrie, die Entwicklung eines Reichsrundfunks bereits in der Weimarer Republik und die systematische Instrumentalisierung der Massenmedien durch die Nazidiktatur. Diese Infrastrukturen nach

4 Vgl. Christoph Kleßmann, *Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955*, Bonn 1991; ders., *Zwei Staaten eine Nation. Deutsche Geschichte 1955–1970*, Bonn 1997 (2. Aufl.).

5 Auf ausführlichere Literaturhinweise zur stetig wachsenden Forschung auf diesem Feld wird hier verzichtet, s. für den innerdeutschen Systemkonflikt zuletzt Klaus Arnold/Christoph Classen (Hg.), *Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR*, Berlin 2004; für die international vergleichende Perspektive Rana Mitter/Patrick Major (Hg.), *Across the Blocs: Cold War Cultural and Social History*, London/Portland 2004.

6 S. zum folgenden auch Thomas Lindenberger, *Geteilte Welt, geteilter Himmel? Der Kalte Krieg und die Massenmedien in gesellschaftsgeschichtlicher Perspektive*, in: Classen/Arnold, *Zwischen Pop und Propaganda*, S. 27–44.

1945 wieder zu neuem Leben zu erwecken, war Teil der alliierten Besatzungspolitiken wie der Innenpolitiken der beiden deutschen Staaten. Für beide Seiten war ihre Kontrolle und Anwendung selbstverständlicher Bestandteil von Beanspruchung eigener Souveränität wie Infragestellung gegnerischer Legitimität. Spätestens mit der ersten Berlinkrise 1948/49 war der Bruch der Alliierten Koalition offenkundig genug, um ihn auch als Propagandaschlacht und Kampf um Meinungsführerschaft in ganz Deutschland auszutragen. Dabei kam den elektronischen Medien dank ihrer grenzüberschreitenden Empfangbarkeit eine besondere Bedeutung zu. RIAS und Radio Free Europe, aber auch Karl Eduard von Schnitzlers „Schwarzer Kanal“ und der „Deutsche Freiheitssender 904“ sind daher zu sinnfälligen Symbolen der historischen Verbindung von Massenmedien und Kaltem Krieg geworden.

Massenmedien dienten in dieser direkten propagandistischen Konfrontation und Konkurrenz der Systeme in offenkundiger und unmittelbar nachvollziehbarer Weise den politischen und weltanschaulichen Zwecksetzungen der Herrschaftseliten. Dabei kämpften die Strategen des Kalten Krieges aber nicht nur um die Hirne und Herzen der Bürger und Bürgerinnen des jeweils anderen Lagers, um die Legitimität und Lebensfähigkeit des gegnerischen Machtblocks zu untergraben. Der Kalte Krieg war zugleich ein Konflikt, der weit ins Innere der beteiligten Gemeinwesen hineinreichte und dort in unterschiedlicher Ausprägung und Intensität ausgetragen wurde: Als offener Konflikt um die Verortung der eigenen Nation in der bipolaren Weltordnung, als Ringen um Geschlossenheit und Eigenständigkeit angesichts von außen geforderter Ein- und Unterordnung, als Kampf um nationale und internationale Perspektiven jenseits der durch das Atomkriegs-Risiko geschaffenen neuen Weltordnung. In den westlichen Gesellschaften trugen die Kontrahenten diese Konflikte weitgehend in den durch liberale Verfassungen vorgezeichneten Bahnen aus, was ihre Intensität und die Tiefe der mit ihnen verbundenen sozialen Spaltungen aber keineswegs minderte. Insofern lässt sich mit Patrick Major für die fünfziger Jahre durchaus von „kalten Bürgerkriegen“ (Cold Civil War) sprechen, die zwischen der moskautreuen bis neutralistisch orientierten Linken und den liberal bis konservativ orientierten Strömungen in Ländern wie Italien und Frankreich Millionen von Staatsbürger/innen gegeneinander mobilisierten und in Stellung brachten.⁷ Für die Diktaturen des sowjetischen Lagers hingegen lassen sich die Jahre des Spätstalinismus mit ihrer gewaltsamen Transformationspolitik, dem Shdanov'schen Zwei-Lager-Dogma und den terroristischen Parteisäuberungen durchaus als ein von der Staatsgewalt inszenierter „kalter Bürgerkrieg“ gegen die eigene Bevölkerung fassen, der zudem in einigen Gegenden an die Ausläufer der „heißen“ Bekämpfung antikommunistischer Partisanengruppen anknüpfte.⁸

Die herausragende Funktion der Massenmedien in diesen innergesellschaftlichen Konflikten des Kalten Krieges zeigt sich auf mehreren Ebenen. Zunächst stellten sie als Teil der politischen Infrastruktur den Zusammenhang zwischen den globalen Dimensionen des Systemkonflikts und den lokalen Verhältnissen her. Wichtiger noch: Als integraler Bestandteil der

7 Patrick Major, *The Death of the KPD. Communism and Anti-Communism in West Germany, 1945–1956*, Oxford 1997.

8 Vgl. Jens Gieseke, Mielke-Konzern. Die Geschichte der Stasi 1945–1990, Stuttgart/München 2001, Kap. 2: Antifaschismus – Stalinismus – Kalter Bürgerkrieg.

Kultur und Lebensweise in modernen Industriegesellschaften verknüpften sie den Systemkonflikt mit den im Alltag bedeutsamen Weltansichten und Mentalitäten ihrer Nutzer. An den Fragen von Religion und Moral, der Beziehungen zwischen Geschlechtern und Generationen, des Verhältnisses von Eigennutz und Gemeinwohl und nicht zuletzt von Frieden und Freiheit ließ sich potenziell auch immer das Verhältnis zum „Anderen“ des ideologischen Großkonflikts ablesen. Ohne die von Massenmedien in Umlauf gesetzten Worte, Töne und Bilder war gesellschaftliche Kommunikation und Orientierung über diese Fragen nicht möglich. Für die Untersuchung dieser lebensweltlichen Dimension der Massenmedien ist die Einbeziehung sozial- und alltagsgeschichtlicher Betrachtungsweisen unverzichtbar.

Für ein Teilgebiet der Geschichte des Kalten Kriegs liegt in dieser Hinsicht ein auf vielfältige empirische Untersuchungen gestützter Interpretationsansatz vor: Politik und Gesellschaft der USA zwischen den späten vierziger und den frühen sechziger Jahren bildeten demnach eine eigene *Cold War Culture*. Mit „Kultur“ sind in diesem Kompositum nicht nur explizit politikbezogenen Diskurse und Symbole gemeint, sondern darüber hinaus der durch die Präsenz des Kalten Krieges geprägte Zusammenhang von Weltansichten, Ordnungsvorstellungen und Alltagspraxen. *Cold War Culture* steht damit zugleich für die Lebensweise der US-amerikanischen Gesellschaft in den späten 1940er und den 1950er Jahren. Die Reichweite der an diese Betrachtungsweise geknüpften Erklärungen erstreckt sich über die Politik im engeren Sinne auf die Klassen- und Rassenverhältnisse, auch auf die Veränderungen der Geschlechterordnung und der Generationsbeziehungen, auf die Kunst- und Geistesgeschichte. Den Hintergrund dieser Untersuchungen bildet die kritische Auseinandersetzung mit den missionarischen Geltungsansprüchen der USA als Weltmacht, die sich auf den *American Way of Life* als einer umfassenden und universalen Werteordnung gründen.⁹

Ob und wie sich der griffige Terminus der *Cold War Culture* auf die Gesellschaften des europäischen Schauplatzes – Ost wie West – mit Gewinn übertragen lässt, ist angesichts des noch unzureichenden Forschungsstandes und der innereuropäischen Vielfalt politischer Kulturen noch nicht schlüssig zu beantworten.¹⁰ Wohl scheinen viele Einzelercheinungen dafür zu sprechen. Insbesondere dort, wo die USA als formelle Besatzungsmacht oder als Wirtschaftsmacht auftraten, etwa in der Bundesrepublik und Westberlin, war auch ihre *Cold War Culture* präsent und wirkungsmächtig. Daraus darf aber nicht ohne weiteres auf die nationale politische Kultur des jeweiligen Landes geschlossen werden. Die Ausgangsbedingungen europäischer Nachkriegsgesellschaften unterschieden sich zu deutlich von denen der USA, um sie ohne weiteres als Varianten derselben *Cold War Culture* zu fassen. Im krassen Gegensatz zu den USA hatten innerhalb einiger westeuropäischer Gesellschaften die politische Linke einschließlich der Kommunisten eine starke Stellung in den Institutionen des Nationalstaats. Diese gründete sich im antifaschistischen Konsens des Widerstands gegen die deutsche Besatzung und der Befreiung von den Nazis. Dem entsprach eine im Vergleich

9 Vgl. Peter J. Kuznick/James Gilbert (Hg.), *Rethinking Cold War Culture*, Washington/London 2001.

10 Überlegungen dazu s. bei Patrick Major/Rana Mitter, *East is East and West is West? Towards a Comparative Socio-Cultural History of the Cold War*, in: dies. (Hg.), *Across the Blocs*, S. 1–22; s.a. Giles Scott-Smith/Hans Krabbendam (Hg.), *The cultural Cold War in Western Europe, 1945 – 1960*, London 2003.

zu den USA stärkere Tradition kollektivistischer und korporativistischer Wertvorstellungen und eine Staatsorientierung, die gerade auch für den westlichen Weg des Wiederaufbaus einschließlich seiner sozialstaatlichen Orientierung als Ressource und Integrationsmechanismen benötigt wurden. Für jenen populistischen, rassistisch eingefärbten und ultraindividualistischen Anti-Staatsreflex, auf dem etwa ein Joe McCarthy seine Kampagnen und seine ebenso steile wie kurze Karriere gründen konnte, fehlte es sowohl bei den breiten Massen wie bei den Eliten an mentalem Unterfutter.¹¹ Ob es jenseits dieses Befundes sinnvoll ist, die Vielgestaltigkeit der europäischen Gesellschaften in der Zeit des Kalten Kriegs in einem weiterentwickelten Interpretationsansatz der *europäischen Cold War Cultures* zu erfassen, müssen zukünftige Arbeiten zum transnationalen Vergleich und Kulturtransfer zeigen.

Der Kalte Krieg als Teil der Geschichte der Massenmedien

Dass den Massenmedien und den mit ihrer Hilfe hergestellten Öffentlichkeiten im Kalten Krieg eine entscheidende Rolle zufiel, die sie selbst prägte und veränderte, wird kaum jemand ernsthaft bestreiten. Aus diesem Umstand darf nun allerdings nicht gefolgert werden, dass die Entwicklung der Massenmedien in der Epoche des Kalten Krieg in erster Linie durch diese Funktion determiniert gewesen sei. Die ersten Jahrzehnte des Kalten Kriegs waren zugleich – zumal in Deutschland – eine Zeit des Wiederaufbaus und der gesellschaftlichen Modernisierung, waren Zeiten der Überwindung der Folgen von Diktatur, Krieg und Besatzung, der Wiedergewinnung demokratischer Souveränität im Westen und der erzwungenen Hinnahme erneuter diktatorischer Übermächtigkeit im Osten. Vor allem aber waren sie Zeiten des wirtschaftlichen Wachstums, die zu einer bis dahin ungekannten Wohlstandsvermehrung führten. Für die dreißig Jahre bis zur Mitte der siebziger Jahre hat sich dafür in der Wirtschaftsgeschichte die Rede vom „Goldenen Zeitalter“¹² etabliert. Aus der Sicht der *longue durée* der industriegesellschaftlichen Moderne gehörte dazu – unabhängig von Krieg und Frieden, Systemwettbewerb und Koexistenz – die stetige Ausbreitung der Massenmedien als Konsumgut, als Teil eines täglichen Lebens in wachsendem Wohlstand. Dieser Prozeß folgte einer eigenen Entwicklungslogik, die bereits mehrere Generationen zuvor, in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, ihren Ausgang genommen hatte.

Man kann die Perspektive also auch umdrehen und nicht nur nach den Massenmedien als Faktor der Systemkonkurrenz, sondern auch nach der Systemkonkurrenz als speziellem Zeitabschnitt in der transnationalen Ausbreitung moderner Massenmedien fragen. Epizentrum und Pionier dieses globalen Prozesses waren schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Vereinigten Staaten von Amerika.¹³ Der Kalte Krieg setzte genau in dem Mo-

11 Vgl. Thomas Mergel, „The Enemy in Our Midst“. Antikommunismus und Amerikanismus in der Ära McCarthy“, in: ZfG 51 (2003), S. 237–257.

12 S. Jean Fourastié, *Les trente glorieuses ou la revolution invisible de 1946 à 1975*, Paris 1998; Eric J. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1998.

13 S. anhand des Films die Pionierstudie von Victoria de Grazia, *Mass Culture and Sovereignty. The American Challenge to European Cinemas, 1920–1960*, in: *Journal of Modern History* 61 (March 1989), S. 53–87, zuletzt auch Victoria De Grazia, *Irresistible empire. America's advance through twentieth-century Europe*, Cambridge, Mass. u.a. 2005; Marsha Siefert, *Twentieth Century Culture*,

ment ein, in dem diese technologisch weit überlegene Volkswirtschaft sich im Verbund mit ihrer Regierung daran machte, die im Zweiten Weltkrieg errungene globale Vormachtstellung in die Erschließung neuer Märkte und Ressourcen der Kapitalverwertung umzumünzen. Der in den USA in der Nachkriegszeit rapide zunehmende Massenwohlstand einschließlich Freizeitindustrie, alltäglicher Mediennutzung und Individualisierung der Lebensweise fungierte in den von dieser Expansion besonders erfassten europäischen Gesellschaften als zwar oftmals argwöhnisch bekrittelter, aber dennoch weithin akzeptierter Maßstab für Erfolg und Misserfolg von Wiederaufbau und gelungener Modernisierung.

Bekanntlich konnten sich auch die Diktaturen des östlichen Lagers der Ausstrahlung dieser Lebensweise auf Dauer nicht entziehen. Mit ihrem hinzugewonnenen westlichen Glacis hatte die Sowjetunion Gesellschaften in ihr Imperium einverleibt, die seit ihren nationalpolitischen Aufbrüchen im 19. und 20. Jahrhundert für Vorbilder westlicher Industriegesellschaften und deren Lebensweise empfänglich waren und auch nach der Teilung des Kontinents blieben. Die Legitimitätschancen kommunistischer Herrschaft stiegen und fielen mit der realistischen Aussicht, diesem Vorbild näher zu kommen, zumal mit konkreten Versprechungen und Ankündigungen nicht gegeizt wurde: Während die tschechoslowakischen Genossen durch konsumpolitische Maßnahmen 1956 eine innenpolitische Destabilisierung abzuwenden verstanden, gehörten diese in Polen und Ungarn unter Gomułka und Kádár wesentlich zum notwendig gewordenen Stabilisierungskurs nach 1956. Chruschtschow versprach moderne Wohnungen und Ulbricht propagierte in diesen Jahren die Parole vom „Einholen und Überholen“ (der Bundesrepublik).¹⁴

Der tägliche Gebrauch von Tagespresse und Illustrierten, von Radio und Plattenspieler, der regelmäßige Kinobesuch, bald darauf abgelöst vom abendlichen Fernsehen im eigenen Wohnzimmer – all dies gehörte zu diesem bereits erreichten oder hartnäckig angestrebten Massenwohlstand wesentlich dazu. Die Entwicklung und Implementierung der dazugehörigen Infrastrukturen war im Ursprung Teil der für den Industriekapitalismus charakteristischen Technisierung und Standardisierung von Produktions- und Kommunikationsabläufen. Zugleich griffen diese Prozesse nun aber auch auf die Sphäre der individuellen Reproduktion und damit auf die Lebensweise breiter Bevölkerungskreise über. Mit den standardisierten Angeboten neuer Industrien entstanden neue Bedürfnisse, deren individuelle Befriedigung aber nicht ohne weiteres in den kommerziellen Kalkülen der Anbieter aufgingen. Konsum- und Medienkultur leben vom ewigen Spiel der Optionen und Distinktionsmöglichkeiten: Über den Notwendigkeits-Nutzen hinaus bietet moderner Konsum Möglichkeiten

„Americanization“ and European Audiovisual Space, in: Konrad H. Jarausch/Thomas Lindenberger (Hg.), *Thinking Europe: Towards a Europeanization of Contemporary Histories*, New York/Oxford 2006 (i. Dr.).

14 Vgl. Muriel Blaive, *Une déstalinisation manquée: Tchécoslovaquie 1956*, Paris 2005; André Steiner: Vom Überholen eingeholt. Zur Wirtschaftskrise 1960/61 in der DDR, in: B. Ciesla/M. Lemke/T. Lindenberger (Hg.), *Sterben für Berlin? Berliner Krisen 1948 : 1958*, Berlin 1999, S. 245–262; Mark Pittaway, *Accommodation and the Limits of Economic Reform: Industrial Workers during the Making and Unmaking of Kádár's Hungary*, in: Hübner/Kleßmann/Tenfelde (Hg.), *Arbeiter*, S. 453–71; Susan E. Reid, *The Khrushchev Kitchen: Domesticating the Scientific-Technological Revolution*, *Journal of Contemporary History* 2005 40: 289–316

der Geschmacksbildung, des ästhetischen Urteils und damit der sozialen und kulturellen Selbstpositionierung in einer Differenzierung und Distinktion herausfordernden sozialen Umwelt.

Der englische Kulturwissenschaftler John Fiske spricht von der „kulturellen Ökonomie“ als einer spezifischen Funktionsweise der kommerziellen Produktion von Kultur.¹⁵ Sie weist den nicht steuerbaren Entscheidungen von Konsumenten eine entscheidende Rolle und Macht zu: Es ist ihr kulturelles Wissen, es sind ihre im Alltag gewonnenen Urteile und Erfahrungen, die sie im Umgang mit Angeboten der Unterhaltungsindustrie, mit öffentlich zugänglichen Informationen und Orientierungsmöglichkeiten erworben haben, die in diese Entscheidungen eingehen und immer wieder so manches kommerzielle, aber auch politisch-manipulatorische Kalkül durchkreuzen. Moden und Wellen neuer Unterhaltungsformate, deren generationen- und geschlechter-spezifische Nutzungsweisen sowie das für die Vielfalt und Innovation unverzichtbare unablässige Spiel mit kulturellen Differenzen knüpfen dabei an kulturelle Praxen „von unten“ an, um sich zu regenerieren.

Diese kulturelle Ökonomie entsprach und entspricht den Erfordernissen einer weitgehend anonymisierten Kommunikation in hochgradig arbeitsteiligen und sozial ausdifferenzierten Gesellschaften, ob Ost oder West. Ordnungspolitisch gesehen, erweist sie sich auf Dauer als eher kompatibel mit dem Pluralismus liberaler Verfassungsstaaten. Ihre Entfaltung in autoritären und totalitären Gemeinwesen beschwört hingegen politisch aufgeladene Konflikte zwischen herrschaftlichen Bevormundungsansprüchen und deren eigensinnigen Abwehr herauf. Mithin: auf der einen Seite hat die an die Popularkulturen moderner Gesellschaften rückgebundene „kulturelle Ökonomie“ der Massenmedien die kapitalismuskritische Rede von der beliebigen Manipulierbarkeit der Medienkonsumenten immer wieder in ihre Schranken gewiesen. Auf der anderen Seite (des Eisernen Vorhangs) hingegen untergrub eben diese Logik der kulturellen Ökonomie die hochfahrenden Geltungsansprüche jener Strategien der staatlich gelenkten Bewusstseinsformung, an denen die kommunistischen Staatsparteien unbeirrt festhielten, auch nachdem sie die von ihnen kontrollierten Öffentlichkeiten schon längst für westliche Medienangebote geöffnet hatten.

Zusammenfassend lassen sich die beiden Betrachtungsweisen – die Massenmedien als Faktor des Kalten Krieges, und der Kalte Krieg als Abschnitt in der langfristigen Entwicklung der Massenmedien – durchaus miteinander verbinden: Im gesellschaftsgeschichtlichen und zugleich globalhistorischen Sinne ist im Kalten Krieg eine Konfiguration politischer Determinanten zu erkennen, die während eines begrenzten Zeitabschnitts den säkularen Ausbreitungsprozess der industriell-urbanen Moderne in der nördlichen Hemisphäre wesentlich modifizieren, aber nicht nachhaltig unterbrechen konnte. Eine der „multiplen Modernen“¹⁶ des 20. Jahrhunderts, der mit totalitären Mitteln der Steuerung von „Fortschritt“, „Gleich-

15 John Fiske, *The Popular Economy*, in: John Storey (Hg.), *Cultural Theory and Popular Culture. A Reader*, New York u.a. 1994, S. 495–512.

16 Siehe Shmuel N. Eisenstadt, *Die Vielfalt der Moderne*, Weilerswist 2000. Vgl. auch Dominic Sachsenmaier/Jens Riedel/Shmuel N. Eisenstadt (Hg.), *Reflections on Multiple Modernities. European, Chinese and Other Approaches*, Leiden 2002.

heit“ und „Wohlstand“ vorangetriebene und sich zugleich als Imperium organisierende Staatssozialismus, scheiterte von innen her nicht zuletzt an der Unvereinbarkeit von institutionalisiertem Wahrheitsanspruch und Massenkultur. Im langen Prozess dieses Scheiterns, der bereits Mitte der fünfziger Jahre mit dem Abbruch des stalinistischen Entwicklungswegs für die westlichen Satelliten des Sowjetreichs begann, spielten Massenmedien auf Grund der transnationalen Dynamik ihrer Ausbreitung und Wirkungsweise eine zentrale Rolle. Ihre im historischen Kontext der nördlichen Hemisphäre unlösbare Verknüpfung mit Kulturmustern und Wohlstandsversprechen des Westens trug entscheidend zur Delegitimierung und moralischen Selbstauszehrung der kommunistischen Utopie bei.

Mit dem Hinweis auf die nördliche Hemisphäre als Schauplatz der hier skizzierten Vorgänge ist zugleich eine doppelte Grenze der Reichweite dieser Thesen angezeigt: Konfrontation und Konkurrenz der Systeme erstreckten sich auch auf die übrigen Weltregionen, verbanden sich dort aber mit anderen Konfigurationen der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung. Hier trat der Kommunismus in erster Linie als eine Verbindung von linkem Nationalismus und Bauernbefreiung auf und konnte kaum an politische und kulturelle Traditionen moderner Industriearbeiter anknüpfen. Die „heißen“ Stellvertreterkriege in Asien und Afrika und die kulturelle Übermächtigung, die mit der Einpflanzung audiovisueller Mediendispositive in vorindustriellen und von Analphabetismus geprägten Ländern einhergeht, folgen eigenen politischen bzw. sozio-kulturellen Logiken.¹⁷ Ihre Wechselwirkung in diesen Regionen zu verstehen, bedürfte einer hier nicht zu leistenden Ausweitung unserer Fragestellungen auf das Feld der *postcolonial studies* und der historischen Globalisierungsforschung.¹⁸ In diesem Band hingegen verbleiben wir in der „Provinz“ Europa,¹⁹ und gemäß der Kernkompetenz des Instituts, an dem dieser Band entstanden ist, überwiegend im geteilten Deutschland. Dessen Mediengeschichte ermöglicht exemplarische Einblicke in die Kultur bzw. Kulturen des Kalten Krieges.

Massenmedien als Gegenstand der zeithistorischen Forschung

Dem Überblick über die hier versammelten Beiträge sei noch eine kurze Erörterung einiger Probleme und Besonderheiten, die die Verbindung von geschichts- und medienwissenschaftlichen Betrachtungsweisen und Methoden mit sich bringen, vorangestellt. Biographische Rekonstruktion, Beschreibung von Institutionen und Politiken, Diskursanalyse, Ikonologie und anderes mehr sind in je unterschiedlichen Kombinationen vertreten. Hinter diesem

17 S. den Themenschwerpunkt „Heiße Kriege im Kalten Krieg“ (Hg. v. Bernd Greiner), in: *Mittelweg* 36, 14 (2005) 1, S. 3–88; Ella Shohat/Robert Stam, *Unthinking Eurocentrism: Multiculturalism and the Media*, London 1994.

18 Vgl. Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus: postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York 2002; Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen*, München 2003.

19 Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2001.

Verzicht auf ein übergreifendes methodisches Paradigma stehen keineswegs nur die bei der Zusammenstellung von Sammelbänden zu nehmenden Rücksichten, sondern auch konzeptionelle Vorentscheidungen, die bei der Anlage des Projekts am ZZF Potsdam, das den praktischen Hintergrund des hier Vorgestellten bildet,²⁰ eine Rolle spielten. Da wir die Autoren gebeten haben, ihre Beiträge nicht unnötig mit methodologischen Grundsatzfragen zu belasten, erscheint hierzu eine kurze Erläuterung angebracht.²¹

Bei dem Vorhaben, eine am Schnittpunkt von Politik- und Mediengeschichte angesiedelte historische Problematik zu empirischen Untersuchungsgegenständen zu entwickeln, stehen Zeithistoriker/innen vor einer unübersichtlichen Fülle an Angeboten medienwissenschaftlicher Theorien und Analysemethoden. Sie sind nur bedingt mit der Arbeitsweise einer sozial- und kulturwissenschaftlich informierten Geschichtsforschung kompatibel. Institutionen-, ereignis- und technikgeschichtliche Zugangsweisen stehen oftmals unverbunden neben der Beschränkung auf text- und bildimmanente Analysen, flankiert von an Standards der empirischen Sozialforschung ausgerichteten Umfragen zum Rezeptionsverhalten und den qualitativen Tiefenbohrungen der medienbiographischen Erhebung.²² Die unübersichtliche Vielfalt medienwissenschaftlicher Ansätze wird bisweilen von deren Vertretern selbst mit dem Verzicht auf die Formulierung methodologischer Königswege quittiert.²³

Das bestärkt den sich der Mediengeschichte zuwendenden Historiker darin, es auch auf diesem neuen Gebiet mit jenem theoretischen und methodischen Eklektizismus zu halten, der sich bereits bei der Durchsetzung früherer Varianten der Sozialgeschichte bewährt hat.²⁴ Eine geschichtswissenschaftliche Untersuchung zur Bedeutung und Wirkungsweise von Massenmedien erwies sich demnach gerade im Methodenmix einer mehrdimensionalen Kontextualisierung und Operationalisierung von Fragestellung und Gegenstand. Forschungsansätze, die sich in der medienwissenschaftlichen Forschungspraxis auf Grund disziplinärer Eigengesetzlichkeiten als hochgradig spezialisierte Teilgebiete verselbstständigten, werden gerade nicht in ihrer „Reinform“ adaptiert, sondern dem konkreten Untersuchungsgegenstand entsprechend kombiniert. Als Faustregel hat es sich dabei bewährt, verschiedene Untersuchungsdimensionen nicht gegeneinander auszuspielen: In einer historischen Rekonstruktion sollten die Technik-, Institutions- und Politikgeschichte medialer Infrastrukturen und die diskursanalytische und ikonologische Untersuchung der virtuellen Ebene von Worten, Tönen und Bildern einander ergänzen. Ihre gesellschaftsgeschichtliche

20 S. Thomas Lindenberger/Christine Bartlitz/Uta C. Schmidt, Massenmedien im Kalten Krieg. Studien zur Geschichte von Repräsentationen des Systemkonflikts im Ost-West-Vergleich, in: Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien, Nr. 23/24, Okt. 2001, S. 48–65.

21 Ausführlichere Überlegungen s. Thomas Lindenberger, Vergangenes Hören und Sehen. Zeitgeschichte und ihre Herausforderung durch die audiovisuellen Medien, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, 1 (2004), H. 1, S. 72–85.

22 Vgl. Stefan Weber (Hg.), Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus, Konstanz 2003.

23 S. Stephan Porombka, Nach den Medien ist in den Medien. Einige Anmerkungen zur aktuellen Medienwissenschaft, in: Zeitschrift für Germanistik (NF) 13 (2003), S. 350–356.

24 Hans-Ulrich Wehler, Von der Herrschaft zum Habitus, DIE ZEIT 44/1996; URL: <http://zeus.zeit.de/text/1996/44/abschied.txt.19961025.xml>.

Relevanz wiederum erweist sich in der genauen Beobachtung der durch Medien und auf Medien bezogenen Öffentlichkeiten und der Nutzung der Medieninfrastruktur als Teil der Lebensweise. Natürlich können Einzelstudien wie die hier vorgelegten nicht jede dieser Dimensionen in gleicher Weise berücksichtigen. Das daraus entstehende Bild methodologischer und theoretischer Heterogenität entspricht dieser der historischen Arbeitsweise adäquaten konzeptionellen Offenheit. Sie stehen für verschiedenartige Vorschläge, Massenmedien als Gegenstand und Quelle in die Praxis der Zeitgeschichte zu integrieren.

Zu den Beiträgen

Wenn hier dem Film der erste Platz in der Gliederung eingeräumt wird, so entspricht das nicht zuletzt seiner herausgehobenen Funktion in der Medienlandschaft der ersten Nachkriegsjahrzehnte: Die Jahre des „ersten“ Kalten Krieges waren unter kommerziellen und sozio-kulturellen Gesichtspunkten ein goldenes Kinozeitalter. Gegenüber den USA um ca. zehn Jahre zeitversetzt folgte dann auch in Europa ab Ende der fünfziger Jahre eine tiefgreifende Krise, in der die Anpassung an die Durchsetzung des Fernsehens als gesellschaftlichem Leitmedium zu leisten war. Aus mediengeschichtlicher Sicht ist die Bedeutung dieses europäischen „popular cinema“ in jüngster Zeit mehrfach untersucht worden,²⁵ zu seiner Bedeutung für den Kalten Krieg liegen hingegen wenige Studien vor.²⁶

Zugleich fällt die ästhetische Bewertung der US-amerikanischen wie westeuropäischen Massenware, die diesen letzten Boom europäischer Filmkulturen ermöglichte, nach wie vor eher negativ aus. Daneben und dagegen etablierten sich im sowjetischen Herrschaftsbereich Filmindustrien, die in einer nicht endend wollenden Sisyphusarbeit die widerstrebenden Gebrauchswerte Unterhaltung und politische Bewußtseinsformung zu vereinbaren suchten und ebenfalls zu einem gespaltenen Urteil einladen.²⁷ In beiden Fällen gehören die rühmlichen Ausnahmen zum Gesamturteil, und einer solchen, dem Regisseur Wolfgang Staudte, ist der Beitrag von *Ulrike Weckel* gewidmet. Er kann füglich als Personifikation einer gesamtdeutschen Filmpolitik von unten her angesehen werden, von der sich eine kleine Gruppe westdeutscher Filmschaffender, die mit ihren Engagements zwischen West und Ost pendelten, nicht nur einen Zuwachs an künstlerischer Eigenständigkeit erhofften. Weckel zeigt

25 Richard Dyer/Ginette Vincendeau (Hg.), *Popular European Cinema*, London 1992; Randall Halle/Margaret McCarthy, *Light Motives. German Popular Film in Perspective*, Detroit 2003; Tim Bergfelder, *International Adventures. German Popular Cinema and European Co-Productions in the 1960s*, New York/Oxford 2005.

26 S. aber die Studien von Pierre Sorlin, *European Cinemas, European Societies 1939–1990*, London 1997; *A Divided Europe. European Cinema at the Time of the Rome Treaty*, in: *Contemporary European History* 8 (1999), H. 3, S. 411–424; ders., *Ce qu'était un film populaire dans l'Europe des années cinquante*, in: Jean-Pierre Bertin-Maghit (Hg.), *Les cinémas européens des années cinquante*, Paris 2000, S. 19–46. Als Skizze zum deutschen Film im Kalten Krieg s. Thomas Lindenberger, *Looking West: The Cold War and the Making of Two German Cinemas*, in: Karl. C. Führer/Corey Ross (Hg.), *Screening the Media: Mass Media and Society in 20th Century Germany*, Basingstoke u. a. 2006 (i. E.).

27 Vgl. Sabine Hake, *Film in Deutschland. Geschichte und Geschichten seit 1895*, Reinbek bei Hamburg 2004.

in ihrem Beitrag, wie Staudte versuchte, die innerdeutsche Teilung des Filmwesens für eine Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zu nutzen, die die auf beiden Seiten etablierten und negativ aufeinander bezogenen Tabus und Stereotype hinter sich ließ. Der Kalte Krieg erweist sich in dieser Fallstudie eines Grenzgängers als großer Verhinderer einer die Systemgrenzen überschreitenden gesellschaftlichen Selbstaufklärung.

Als eines der wenigen auch beim (ostdeutschen) Publikum erfolgreichen Beispiele der Vereinbarkeit von unterhaltsamem Genre und politischer Botschaft kann der ostdeutsche Spionage-Thriller *For Eyes Only (Streng Geheim)* (DDR 1963) gelten. Bernd Stöver untersucht in seiner Studie, wie hier der für alle DEFA-Gegenwartsfilme charakteristische Anspruch, wirkliche Geschehnisse in filmische Darstellungen zu überführen, umgesetzt wurde. Anhand von Unterlagen östlicher wie westlicher Geheimdienste, Szenarien und Drehbuchversionen sowie der minutiös gesteuerten Öffentlichkeitsarbeit der für Sicherheitsfragen zuständigen SED-Gremien entsteht so das Bild einer mit authentischen Mitteln verfälschten Wahrheit, die dennoch den Nerv eines Publikums traf, das sich aus Angst vor dem Atomkrieg mit dem Eingemauertsein abzufinden begann.

Auf die grundlegende Asymmetrie in der transnationalen Dynamik der Ausbreitung und Verbreitung von Massenmedien im Kalten Krieg wurde bereits hingewiesen: Wie bei der Abfolge von Großwetterlagen kamen Neuerungen zumeist aus Richtung Westen. Welchen enormen Schwierigkeiten der Versuch der östlichen Hegemonialmacht begegnete, einen nachhaltigen Kulturexport in umgekehrter Richtung anzustoßen, zeigt der Beitrag von Lars Karl über sowjetische Spielfilme zum Zweiten Weltkrieg und deren Resonanz in der DDR. Die erste Welle plakativ-heroisierender Schlachtengemälde, die noch zu Stalins Lebzeiten die Spielpläne der DDR-Kinos füllten, stießen nicht nur beim Publikum auf Vorbehalte, sondern waren auch mit den zunächst antimilitaristisch ausgerichteten Aufklärungszielen der ostdeutschen Volksbildung schwer vereinbar. Erst mit den individualisierenden und entheroisierenden Erzählweisen der sogenannten Tauwetterfilme ab 1956/57 öffnete sich für einige Jahre ein Zeitfenster für eine intensive Rezeption sowjetischen Filmschaffens durch das DDR-Publikum. Preisgekrönte Meisterwerke wie Kalatozovs *Die Kraniche ziehen* (1957) oder Tarkovskijs *Ivans Kindheit* (1962) stießen auf breite Zustimmung. Die SED-Agitation nutzte diese Popularität wiederum als Beleg für die von ihr unablässig propagierte und zugleich gegen Westdeutschland gerichtete deutsch-sowjetische Freundschaft.

Über der Unterhaltungsfunktion von Massenmedien darf aber ihre Funktion für die kontinuierliche Herstellung politischer Aktualität nicht vernachlässigt werden. Massenmedien wurden und werden immer multifunktional genutzt: Zur Unterhaltung, zum Stimmungsmanagement und als Tagesbegleiter, aber immer auch als Quelle von aktuellem Überblickswissen, das Orientierung in der gesellschaftlichen Gegenwart erlaubt. An dieser Funktion setzt die politische Publizistik in den pluralistischen Mediensystemen des Westens an: Eine Profession, deren Akteure im sich selbst gegebenen Auftrag oder als Protagonisten weltanschaulich gebundener Institutionen mit mediengerecht verpackten Meinungen und Argumenten Zielgruppen unterschiedlicher Tragweite anzusprechen versuchten, um ihrer speziellen Lesart des Kalten Krieges Gehör und Geltung zu verschaffen. Marcus Payk un-

tersucht in seiner Studie zu den Publizisten William S. Schlam und Winfried Martini Strategien einer dezidiert konservativen Linie des Antikommunismus in der Bundesrepublik und zeichnet ihre sukzessive Radikalisierung und öffentliche Selbstisolierung in den Zeiten des sich durchsetzenden entspannungspolitischen Grundkonsenses in der westdeutschen Gesellschaft nach. Zugleich liefern die Inszenierungs- und Skandalisierungsstrategien von Schlam und Martini Anschauungsmaterial für die These von der zunehmenden Marktfähigkeit von „Politik“ auf dem bundesdeutschen Medienmarkt. Protagonisten dieses Ende der fünfziger Jahre einsetzenden breit angelegten Übergangs zu einem liberalen Meinungsklima – wie etwa die Magazine *Stern* oder *Spiegel* – bedurften gerade solcher querulatorischen und rastlosen Polemiker mit den Allüren eines Konservativ-Unzeitgemäßen, um „Politik“ als Medienprodukt an Frau und Mann zu bringen.

Derart radikal disponierte Konservative waren im pluralen Meinungsjournalismus in ihrem Element – andere, ihnen weltanschaulich in vielem Nahestehende, mussten erst noch lernen, sich dort zu behaupten. Der Kalte Krieg erwies sich auch für die Katholische Kirche als Herausforderung und Chance, streitbar und pointiert zu deutschen Gegenwartsfragen Stellung zu nehmen, und dies nach einer parteipolitischen Neuordnung, die mit den konfessionsübergreifenden Parteien CDU und CSU bewusst Distanz zwischen Parteipolitik und Kirchenhierarchie geschaffen hatte. Die staatsferne, auf Mitarbeit organisierter Interessen abgestellte Verfassung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks erforderte eine katholische Medienpolitik, die über eine auf die innerkirchliche Belehrung zu Medienfragen, wie sie als „Filmdienst“ schon seit Jahrzehnten üblich war, hinausging und sich im Meinungspluralismus neben den Stimmen anderer Konfessionen und Weltanschauungen zu behaupten hatte. *Christine Bartlitz* untersucht die Tätigkeit des Prälaten Walter Adolph, der im Auftrag des Bistums Berlin an diesem Brennpunkt des Kalten Krieges die Presse- und Rundfunkarbeit konzipierte und in zahlreichen, an westdeutsche wie ostdeutsche Hörer gerichtete Hörfunkkommentaren auch praktisch umsetzte. Die in der unbegrenzten Öffentlichkeit des RIAS an den SED-Staat gerichtete Einforderung der Menschen- und Bürgerrechte für Kirchenmitglieder in der DDR beförderte im deutschen Katholizismus zugleich, so die sich daran anknüpfende Hypothese, ein proaktives Verhältnis zum neuen, vom Westen inspirierten Gesellschafts- und Staatsverständnis und damit die Öffnung des katholischen Milieus.

Im Rückblick betrachtet, scheinen sich die beiden deutschen Gemeinwesen in kaum einem Lebensbereich so tiefgreifend und nachhaltig auseinander entwickelt zu haben wie im alltäglichen Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Die fünfziger Jahre bieten ein Bild der scheinbar perfekten Komplementarität: Hier die Idealisierung des strikten Alleinverdiener-Hausfrauen-Modells, dort die unablässige Rekrutierung aller Frauen für das Erwerbsleben im sozialistischen Aufbau; hier die konsequente Familiarisierung von Kindererziehung, dort deren nicht weniger zielstrebige Verstaatlichung; hier Franz-Josef Wuermeling, der erzkatholische Familienminister und Propagandist des Kinderreichtums, dort Hilde Benjamin, die kommunistische Justizministerin, die nicht nur bedenkenlos stalinistisches Unrecht exekutierte, sondern auch mit dem patriarchalischen Vorrang des Mannes im Familien- und Zivilrecht aufräumte. Keine Seite geizte mit negativen Verweisen auf die himmelschreienden Zustände auf der jeweils anderen Seite des Eisernen Vorhangs. Die Realitäten in den fünfzi-

ger und sechziger Jahren blieben allerdings hüben wie drüben noch weit hinter diesen Idealen und Normen zurück und ähnelten insofern einander mehr als es Publizistik und Propaganda vermuten lassen. Uta C. Schmidts Studie zur Medienerzählung vom „Schlüsselkind“ rekonstruiert die diskursiven Aushandlungsprozesse, die diese Differenz zwischen anti-kommunistisch konnotiertem Familienbild und millionenfacher Praxis in der Bundesrepublik erforderte und ermöglichte. Das westdeutsche Projekt der „Rekonstruktion der Mütterlichkeit“ (Robert Moeller) bedurfte nicht nur der medialen Inszenierung seiner Gefährdung durch die Negation im „anderen“ Deutschland, die Gefährdung musste und sollte auch als Risiko des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses im eigenen Gemeinwesen dramatisiert werden. Der hysterische Krisendiskurs um die Verwahrlosung befördernde defizitäre Betreuung von Kindern erwerbstätiger Mütter wird von Schmidt als Tiefensonde genutzt, um die Verschränkung der bundesrepublikanischen Geschlechterpolitik mit der dichotomischen Diskursordnung des Kalten Kriegs freizulegen.

Zur späten Blüte des Kinos als audiovisuellem Leitmedium der fünfziger Jahre gehörten auch die in beiden deutschen Staaten produzierten und von einem Millionenpublikum regelmäßig konsumierten Wochenschauen. Die westliche *Neue Deutsche Wochenschau* unterlag, anders als das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem, direkter staatlicher Einflussnahme und bietet sich daher für einen Vergleich mit dem ostdeutschen Pendant des von der DEFA produzierten *Augenzeugen* an. Uta Schwarz analysiert, an ihre bahnbrechende Studie über den identitätsstiftenden Beitrag der *Neue Deutsche Wochenschau* zur Geschlechterordnung der frühen Bundesrepublik anknüpfend,²⁸ die Darstellungen von Geschlechterstereotypen in ost- und westdeutschen Wochenschauen. In beiden Repräsentationsordnungen lassen sich systematische Blindstellen nachweisen: erwerbstätigen Frauen blieb in der westlichen NDW Legitimität ebenso verwehrt wie den noch-nicht-erwerbstätigen „Nur-Müttern“ im *Augenzeugen*. Beide Darstellungsweisen verfehlten ganz offenkundig weibliche Bedürfnisse und Aushandlungsstrategien: Im Westen nahm die Erwerbstätigkeit von Ehefrauen und Müttern zu, während im Osten immer mehr voll-erwerbstätige Frauen das Recht auf Teilzeitarbeit in Anspruch nehmen wollten. Parallel dazu zeigt Schwarz mit ihrem Vergleich der Wochenschauinszenierungen von Frauenmode, wie die kanonisierten Frauenbilder des jeweiligen Gemeinwesens ebenfalls negativ-komplementär aufeinander bezogen waren und zugleich dessen jeweiligen wirtschafts- und außenhandelspolitischen Prämissen zu entsprechen hatten.

Der den Band abschließende Beitrag von Thomas Heimann stößt zeitlich und medienhistorisch am weitesten in die Phase der Entspannungspolitik vor, indem er sich dem ostdeutschen Fernsehen und dessen transnationalen Verflechtungen widmet. Die Durchsetzung des Fernsehens im Europa der Nachkriegszeit war von Anfang an von internationalen Kooperationsformen begleitet, die über Absprachen zu Frequenzen und technischen Zusammenarbeit hinausgingen. Die für das neue Medium charakteristischen hohen Produktionskosten machten gerade im vielsprachigen Europa mit seinen im Vergleich zum Ursprungsland des Fernsehens, den USA, zum Teil sehr kleinen Sendegebieten den internationalen Programmaus-

28 Uta Schwarz, *Wochenschau, westdeutsche Identität und Geschlecht in den fünfziger Jahren*, Frankfurt/New York 2002.

tausch zum ökonomischen Erfordernis. Trotz der Einbindung in die von der Sowjetunion angeführte *Intervision* zeigte sich aber, so Heimanns Befund, dass eine TV-Rundumversorgung der DDR-Bürger den regelmäßigen Programmaustausch auch mit dem westlichen Gegenstück, der *Eurovision*, erforderte. Die transnationale Entwicklungsdynamik dieses Mediums erzwang die Zusammenarbeit über Systemgrenzen hinweg und verweist damit auf Grenzen der Auswirkungen des Kalten Krieges.

Danksagungen

Die hier vorgelegte Sammlung von Aufsätzen geht auf einen Workshop am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam im Mai 2003 zurück, auf dem die Mitarbeiter des von der DFG geförderten Projekts „Massenmedien im Kalten Krieg“ erste Ergebnisse mit Kollegen aus dem In- und Ausland diskutieren konnten. Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, insbesondere aber den Kommentatoren und Kommentatorinnen Prof. Dr. Konrad H. Jarausch (Chapel Hill/Potsdam), Prof. Inge Marbolek (Bremen), PD Dr. Jörg Requate (Bielefeld), Prof. Axel Schildt (Hamburg) und Prof. Irmgard Wilharm (Hannover) danken wir für ihre engagierte Kritik. Bei der Fertigstellung des Manuskripts leisteten die studentischen Hilfskräfte und Praktikanten der Projektgruppe Maie-Britt Rüter, Christoph Kalter und Stefan Kasubke wertvolle Hilfe. Alle, die am ZZF Potsdam als Herausgeber oder Autoren an Buchprojekten arbeiten, haben den unermüdlichen Einsatz und die Gewissenhaftigkeit von Waltraud Peters, unserer langjährigen Lektorin, zu schätzen gelernt. Auch für die Betreuung dieses Bandes sei ihr hiermit herzlich gedankt.